

Was kommt

Pre View:

Ein erster Blick auf Gregor Schneiders
„Weiße Folter“ im K21 und
eine Vorschau auf die wichtigsten
Ausstellungen im März

Jenseits der Wände: Gregor Schneider rekonstruiert im K21 Räume aus Guantánamo Bay – und fragt nach den Leichen im Keller ganzer Gesellschaften

Die Räume von Gregor Schneider sind so dicht, so verengt, so aufgeladen, dass man gelegentlich meint, mitten in die Gehirnwirbeln eines anderen Menschen hineingeraten zu sein. Während seine Materialien – Alltagswerkstoffe aus dem Baumarkt, Kleidung, Gebrauchsobjekte – vollkommen vertraut und verständlich sind, entziehen sich seine daraus geschaffenen Welten auf unheimliche Weise einer eindeutigen Lesbarkeit: Seine Räume werden weniger definiert durch die Wände, die sie eingrenzen, sondern durch das, was jenseits der Wand ist: ein größerer, den anderen umschließender Raum, noch eine Außenhaut, ein Umlauf, der nirgendwo hinführt, Verdoppelungen, ein Geflecht aus sinnlosen Fluren und Türen. Der 1969 geborene Künstler unterwandert das Raumgefühl mit architektonischen Erweiterungen, die man mehr vermutet als tatsächlich wahrnimmt. Beim Betreten der Welt von Gregor Schneider setzt die Ahnung eines undurchdringlichen Darunters, Darübers und Nebenans ein, das sich aller Kontrollierbarkeit verweigert – bis zur Orientierungslosigkeit. Immer ist spürbar, dass die Entwicklung dieser psychologischen Räume gleichzeitig mit einem enormen physischen Aufwand verbunden ist. Es steckt nicht nur eine ausgearbeitete Gedankenwelt dahinter, sondern ein wahrnehmbares körperliches Ringen um Formen.

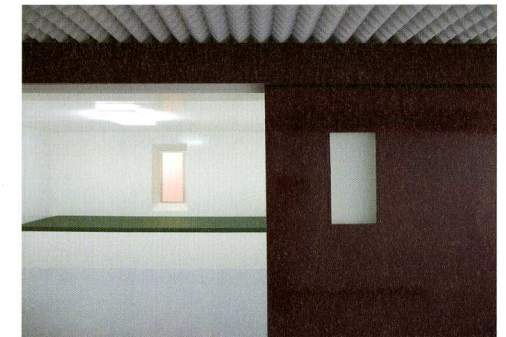
Bereits Mitte der achtziger Jahre begann Schneider, mit doppelten Wänden und Böden sein Elternhaus in Rheydt umzubauen. Einzelne Teile des unaufhörlich von Schneider bearbeiteten Werks „Totes Haus u r“ wurden in Ausstellungen wie im Frankfurter Portikus oder, als Höhe- und Endpunkt, 2001 auf der Biennale in Venedig im deutschen Pavillon ausgestellt (dort mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet). Der Verkauf der gesamten Arbeit wurde als Befreiungsschlag eingeschätzt, doch sagt man Schneider nach, gerne auch dann noch obsessiv weiterzuarbeiten, wenn die Sammler das Werk bereits in ihrem Besitz wähen. Bei kaum einem Künstler ist die Frage nach Sinn und Unsinn des Zirkulierens seiner Werke auf dem Kunstmarkt so berechtigt wie bei ihm.

„Wir akzeptieren den Raum, in dem wir sind“, sagte Gregor Schneider über das „Tote Haus u r“ und seine Eigenschaft, manche Besucher vollkommen ahnungslos zu lassen über seine unzähligen Häute und Kluften, Fallen und Schalen. Die menschliche Bereitschaft, sich prinzipiell mit Gegebenheiten zu arrangieren, ist sein wichtigstes Forschungsfeld. Schwer zu akzeptieren war für die Veranstalter indessen sein Projekt für die Biennale in Venedig 2005, das vorsah, auf dem Markusplatz einen schwarzen Würfel aufzustellen, der in Dimensionen und Gestalt der Kaaba in Mekka gleicht. Venedig sagte aus Angst vor religiösen Konflikten ab. Ende März darf der Würfel vor der Kunsthalle Hamburg unter Beweis stellen, ob er ein gutes Kunstwerk ist.

Inzwischen scheint Gregor Schneider für seinen politischen Impetus eine andere Form gefunden zu haben: In der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen zeigt er unter dem Titel „Weiße Folter“ erneut Räume des Ausgeliefertseins. Doch sind es hier nicht die

alpträumenhaften Verstrickungen der Einfamilienhauswelt, sondern es ist die fensterlose Höhle der Exekutive: Schneider scheint im K21 die Kulisse zu Foucaults „Überwachen und Strafen“ gebaut zu haben. Er öffnet die Perspektive vom klaustrophobisch-häuslichen Raum auf die Funktionsarchitektur eines anonymisierten Gemeinwesens. Lange Korridore und winzige Zellen wechseln sich ab, doch ob es hier um Warten auf Genesung oder Warten auf Strafe geht, ist nicht zu sagen. Der einzige Hinweis ist das eigene körperliche Unbehagen, die einzigen narrativen Elemente sind Schallschutzwände: Hier sind Dinge geschehen oder werden sich Sachen zutragen, die nicht nach außen dringen dürfen.

Die manipulative Architektur hat ein reales Vorbild: Schneider orientierte sich an Aufnahmen aus dem Internet, die in Guantánamo Bay aufgenommen wurden. Die Bilder aus dem Camp V zeigen Räume, die Bedingungen schaffen für die „weiße Folter“, die „saubere“, spurlose, unkörperliche Methode der psychischen Beschädigung und Zerstörung. War Schneider lange der Meister der Inszenierung einer lustvollen „German angst“, ist er nun beim globalen Gewissen angekommen. Er untersucht die Bedingungen des menschlichen Seins nicht mehr nur aus dem Sichtwinkel des zum Opfer gemachten Individuums, sondern fragt nach den Lei-



Arbeiten auf dieser Seite und der folgenden Doppelseite: „High Security and Isolation Cell 2005–06, 4538 km“ (Details), Installation, Museum D'haenens, Deurle, März 2006

chen in den Kellern ganzer Gesellschaften. Auch wenn die Strategien sich gleichen, könnte Gregor Schneider vom „Haus u r“ zur Ausstellung im K21 einen wichtigen Schritt zurückgelegt haben: Er hat die große Gelegenheit, die psychotisch-persönliche Perspektive, die er im „Toten Haus u r“ in großartiger Weise begann, zu erweitern und sein Œuvre in eine politische Dimension zu überführen. *Silke Hohmann*

K 21, Düsseldorf, 17. März bis 15. Juli 2007

